

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 34/1 (2007)

DOI: 10.11588/fr.2007.1.51183

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

ductions dans le texte. Là encore, ce n'est en aucun cas un inconvénient; cela permet même de se remettre en tête les termes des débats sur la traduction des sources et amène plus de variété que cela ne provoque de discordance. Pour conclure, au-delà des informations fournies et des positions prises sur telle ou telle question, l'ensemble offre un coup d'œil dans l'un des nombreux chantiers de l'histoire médiévale. Outre les contributions scientifiques elles-mêmes, c'est ainsi un large tour d'horizon méthodologique qui nous est offert par W. Hartmann et les auteurs réunis autour de lui.

Sébastien BARRET, Dresde

Gisèle CLÉMENT-DUMAS, *Des moines aux troubadours, IX^e-XIII^e siècle. La musique médiévale en Languedoc et en Catalogne, Carcassonne (Éditions du Centre d'Études Cathares) 2004, 207 S., ISBN 2-85998-288-4, EUR 22,00.*

Eine fundierte Einführung in die mittelalterliche musikalische Tradition des heutigen Languedoc/Roussillon und Kataloniens bietet die reich illustrierte Publikation der Musikwissenschaftlerin G. Clément-Dumat. »La musique médiévale est la mère de la musique occidentale«, konstatiert die Autorin gleich in ihrem Vorwort (S. 5) und unterstreicht damit die generelle Bedeutung der Musikkultur für die Genese von Staat und Gesellschaft an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter. Mönche und Troubadoure, geistliche und weltliche Musik, Liturgie und Lied, bilden die sich gegenseitig beeinflussenden, aus denselben Wurzeln erwachsenen Pole dieser mediterranen Kultur Südfrankreichs.

Im ersten Teil wird zunächst die geistliche Musik behandelt, die sich mit der Einführung des fränkisch-römischen Ritus im 9. Jh. als fester Bestandteil von Messe und Stundengebet konstituiert. Clément-Dumas gibt zur Vertiefung einen detaillierten Überblick über die verschiedenen Meß-, Ritualbücher und Sakramentare (u. a. Brevier, verschiedene *livres de chant et de lecture*, Missale, Kollektar, Pontifikale, *Rituel*), um dann die regionalen Besonderheiten der vom spanischen Kulturkreis stark beeinflussten Liturgie im Languedoc und in Katalonien herauszustellen. Die Charakteristika zeigen sich zum einen in der Integration spanischer Gesänge und Texte, vor allem von Antiphonen (Wechselgesängen) und *preces* (Fürbitten), aus denen neue *Ordines* entstanden. Zum anderen schlagen sie sich in der musikalischen Notation nieder. Nach den ersten Versuchen, einzelne Strophen klassischer Poesie mit musikalischen Zeichen zu versehen (*écritures paléofranques*), bilden sich bereits im Laufe des 10. Jhs. zwei regionale Notationssysteme heraus: die katalanische Notation, die eine hybride Liturgie römisch-gallikanisch-spanischer Herkunft tradiert (*Ordo Narbonensis*), und die schließlich dominierende aquitanische Notation mit ihrer zunehmend ausgefeilten melodischen Präzisierung. Anschließend geht die Autorin auf zentrale musikalische Gattungen ein. Insbesondere das um 1200 faßbare eigenständige Prozessionale (ms. Toulouse, Mn 136), das die Gesänge, Litaneien und Responsorien für die liturgischen Prozessionen aufzeichnet, erscheint Clément-Dumas als Zeuge einer ausgeprägten okzitanischen Identität: »C'est précisément pendant cette période que le processionnal, considéré à la fois comme support et contenu devient révélateur de l'identité languedocienne«, (S. 53). Anhand ausgewählter Beispiele wird die Genese des Prozessions-Repertoires im Languedoc, aus dem sich mehrere Handschriftenfamilien mit nahezu identischem Material herauskristallisieren, minutiös nachgezeichnet: Elf Manuskripte, die zwischen dem 10. und 16. Jh. aus dieser Region überliefert sind, enthalten Prozessionsgesänge, beginnend mit dem ältesten Textzeugen der Kathedrale Sainte-Cécile von Albi aus dem 9. Jh. (Al 44) über die hoch- und spätmittelalterlichen Gradualien und Prozessionalien der Abteien von Gaillac (Pn I. 776), Saints-Just-et-Pasteur von Narbonne (Pn I. 780), Moissac (Pn I. 2819), Toulouse (Lb h. 4951; Mn136) und Gellone (MOv20, MOv 21, SO 63) bis zu den jüngsten Schriften der Kathedralen von Albi (Al 11), Narbonne (NAR 165) und Béziers (MOa 3803). Aus die-

sem Handschriftenbestand lassen sich chronologische und gattungsspezifische Entwicklungen herleiten: Vor 1200 sind es die Gradualien, welche neben den Meßgesängen die Antiphonen für die Prozession bewahren. Durch das älteste Manuskript von Albi, Vorbild für alle späteren Gradualien, verbreitet sich die römisch-karolingische Liturgie gegen Ende des 9. Jhs. im Languedoc. Diese »Romanisierung« des Repertoires schlägt sich in bestimmten Festgesängen für Palmsonntag oder Ostern sowie in den wesentlichen Antiphonen und Prozessionen nieder, führt aber nicht zur völligen Aufgabe regionaler Besonderheiten und älterer kultureller Traditionen. Im Norden Aquitaniens (Provinz Auvergne und Limousin) z. B. fehlt das Graduale als eigenständige Gattung, dort werden die Prozessionsgesänge in Verbindung mit Tropar-Prosaren tradiert, was die Autorin anhand von aquitanischen Manuskripten aus dem 10. bis 14. Jh. überzeugend belegt.

Von der Erneuerung regionaler Traditionen an der Wende zum 11. Jh. zeugt eine Gruppe von Gradualien und ProzeSSIONalien (Handschriften Gaillac, Toulouse und Saint-Maurin), die im kulturellen Einflußbereich der Benediktinerabtei St. Peter von Moissac entstanden sind. Obwohl der cluniazenischen Reformbewegung verpflichtet, folgt deren Liturgie nicht dem burgundischen Mutterkloster, sondern tradiert – zumindest bezogen auf die Prozessionen und das Weiheritual – das spezifische Repertoire des Languedoc. Als letztes Beispiel greift die Autorin das Graduale von Saints-Just-et-Pasteur (nach 1090) heraus, das mit der Aufnahme von Gesängen aus dem Römisch-Germanischen Pontifikale (modellhaftes »Normalexemplar« im gesamten ottonischen Reich) vom Einfluß der gregorianischen Reformbewegung im Erzbistum Narbonne gegen Ende des 11. Jhs. zeugt. Ergebnis ist eine Mischform von römischem Ritus (etwa der Prozessionen unter der Rubrik *In quacumque tribulatione* aus dem Graduale Karls des Kahlen) und spezifisch südfranzösischen Elementen (Liste der Litaneien für Sonntag, Aschermittwoch oder für den Reliquientransport).

Anhand des Offiziums des heiligen Wilhelm (gest. 812), vollständig überliefert im Prozessuale von Gellone, MOv 20, wird abschließend der Einfluß lokaler Heiligenkulte auf die Ausformung des liturgischen Materials beleuchtet. Kenntnisreich analysiert die Autorin die dem Offizium zugrunde liegende literarische Quelle (*Vita Sancti Wilhelmi*) sowie die musikalische Ausformung des Kultes um den Gründer des Klosters Gellone (804) und konstatiert: »l'office de saint Guilhem, vraisemblablement composé au XII^e siècle, après la *Vita sancti Wilhelmi*, est à la fois typique des offices rythmiques de cette époque et témoin des particularités catalano-languedociennes, comme l'usage fréquent du mode de *ré* ou certaines survivances hispaniques« (S. 100).

Der zweite, wesentlich kürzere Teil ist der weltlichen höfischen Lyrik der Troubadours gewidmet, die sich in der zweiten Hälfte des 11. Jhs. von Aquitanien aus über den gesamten okzitanischen Kulturraum (Languedoc, Katalonien und Provence) verbreitet. Vorgestellt werden die Wirkungsstätten der Troubadours an den Höfen der Könige, Grafen und Vizegrafen von Aragon, Roussillon, Toulouse, Barcelona, Montpellier, Béziers, Cardona oder Narbonne. Clément-Dumas betont das enge Verhältnis von Text und Musik, von sprachlicher und musikalischer Struktur, das in Gattungen wie dem *fin d'amour*, dem politisch oder satirisch-moralischen *sirventes* oder den profanen *chansons mariales* (Marienliedern) seinen charakteristischen Ausdruck findet. Jede Textform wird in Beispielen vorgestellt: im *canso Domna si totz temps viva* entwirft Berenguer de Palazol (um 1150/60–1170/75) das Ideal der höfischen Liebe, geprägt von *mezura* (Mäßigung), *jovens* (Jugend) und *joi* (Freude). Der *sirventes Ab greu cossire fau sirventes cozen* des Bernart Sicart de Marvejols (um 1230) geißelt die Korruption der theokratischen römischen Kirche und die Genußsucht der weltlichen Führungsschicht. In *Vera vergena Maria* huldigt Peire Cardenal (ca. 1180–ca. 1280) der Jungfrau und Königin Maria, die den Reisenden wie einen Stern geleitet und vor allen Gefahren beschützt: *tu yest estela que guia los passans d'aquest paes ...*

Im dritten Teil behandelt Clément-Dumas musikalische Raritäten aus dem alten Fonds der Bibliothek der École de médecine von Montpellier. Es handelt sich um ein überaus rei-

ches Korpus von 1000 Bänden, von denen ein Viertel vor das 13. Jh. zu datieren ist. Nach der allgemeinen Vorstellung des Bestands, der antike und mittelalterliche literarische Werke, Biblexemplare, Hagiographien und Liturgiebücher, aber auch medizinische und naturwissenschaftliche Traktate sowie Rechts- und Geschichtsdarstellungen umfaßt, beschreibt und analysiert die Autorin zwei herausragende musikalische Manuskripte: das aus der Mitte des 11. Jhs. stammende *Tonaire dit »de Saint-Bénigne«* von Dijon (MO H 159), ein Lehrbuch für den Unterricht in Klöstern und Kathedralschulen, und die Motetensammlung des *Chansonnier dit »de Montpellier«* (MO H 196) aus dem 13. Jh. Zur historischen Einordnung der Werke folgt ein Exkurs über die Anfänge der Polyphonie und die Entwicklung der Motette. Eine Bibliographie, Diskographie sowie verschiedene Indices (ausführliches Handschriftenverzeichnis, Glossar der wichtigsten musikalischen Termini, Werkverzeichnis, Sach- und Personenindex, Abbildungsverzeichnis) runden die gelungene Darstellung ab.

Valeska KOAL, Hannover

La Tapisserie de Bayeux: l'art de broder l'Histoire. Actes du colloque de Cerisy-la-Salle (1999), publ. par Pierre BOUET, Brian LEVY et François NEVEUX, Caen (Presses Universitaires de Caen) 2004, 428 S., ISBN 2-8413-3160-1, EUR 39,50.

Daß der vorl. Tagungsband erst fünf Jahre nach dem gleichnamigen Kolloquium in englischer und französischer Sprache erschienen ist, hängt sicher nicht ausschließlich mit dem frühen Tod des Mitherausgebers Hervé Pelvillain zusammen, sondern auch mit dem Umstand, daß umfangreiches Material für diesen Band aufgearbeitet und übersetzt werden mußte, u. a. die Ergebnisse der ausführlichen Analyse des Teppichs 1982/83 vor seinem »Umzug« ins Centre Guillaume le Conquérant, die bisher noch nicht publiziert worden waren. F. NEVEUX beschreibt in der Einleitung die drei Ebenen, auf denen sich die Tagungsbeiträge mit dem Teppich – oder besser, wie schon der Titel andeutet – mit der Stickerei von Bayeux beschäftigen: es werden neue Forschungsergebnisse der letzten zwanzig Jahre präsentiert, aber auch ältere, die bislang noch nicht veröffentlicht worden waren. Drittens schließlich werden Ergebnisse vorgestellt, die unter Verwendung neuer Informationstechnologien zustande gekommen sind.

Inhaltlich ist der Band in fünf Abschnitte unterteilt, die folgenden Aspekten gewidmet sind: Überblick über die Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Teppich, das textile Werk, die mittelalterlichen Quellen und die Rezeption des Teppichs, der Teppich als historisches Zeugnis und der Teppich als Kunstwerk.

Der erste Abschnitt beginnt mit einem Beitrag von F. NEVEUX, der die großen Themen der Forschung über den Teppich von Bayeux im 19. und 20. Jh. zusammenfaßt (»Les grands débats concernant la Tapisserie [XIX^e–XX^e siècle]«, S. 17–25). Nachdem der Teppich in einem Inventar der Kathedrale von Bayeux von 1476 erwähnt worden war, verlor sich zunächst seine Spur; erst im 18. Jh. wurde das Kunstwerk wiederentdeckt und zum ersten Mal 1819–23 publiziert. Größere Bekanntheit erlangte der Teppich durch die von Napoleon veranlaßte Ausstellung in Paris im März 1804. Neveux betont, daß die wesentlichen Fragestellungen, denen in Frankreich und in England im 19. Jh. nachgegangen wurde, auch heute noch aktuell sind: die Frage nach dem Autor bzw. Auftraggeber, nach dem Zeitpunkt und dem Ort der Entstehung. Als Meilensteine in der Erforschung des Teppichs gelten die Sammelbände von Stenton (1957)¹ und Wilson (1985)², die den jeweiligen Wissensstand in

1 Frank STENTON, *The Bayeux Tapestry. A comprehensive Survey*, London 1957.

2 David WILSON, *The Bayeux Tapestry*, London 1985.